

Das Buch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **51 (1971-1972)**

Heft 12

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Buch

NEUE ANSÄTZE IN DER IMPERIALISMUSFORSCHUNG

Der Terminus «Imperialismus» ist heute zu einem politischen Schlagwort geworden, dem ein negativer Inhalt anhaftet. Durch seine Verwendung im Rahmen ideologischer Auseinandersetzungen ist er derart verwässert worden, dass ein bekannter Wirtschaftshistoriker sogar einmal empfohlen hat, von einer wissenschaftlichen Wertung des Phänomens Imperialismus überhaupt abzusehen. Wenn hier einige deutschsprachige Neuerscheinungen mit neuen Interpretationsansätzen angezeigt werden, so nur im Rahmen eines bestimmten Begriffsinhalts und nur für einen beschränkten Zeitraum.

Begriff des Imperialismus

In Anlehnung an *Hans-Ulrich Wehler* sei unter Imperialismus «die direkte, formelle, koloniale Gebietsherrschaft als auch die indirekte, informelle Herrschaft entwickelter Industriestaaten über die weniger entwickelten Regionen der Erde»¹ verstanden oder mit *Helmut Dan Schmidt* als «politische Handlungen, die darauf ausgerichtet sind, die Bevölkerung eines fremden Landes mit politischen, militärischen, wirtschaftlichen und kulturellen Mitteln zu beeinflussen, auszubeuten, abhängig zu machen und zu beherrschen»², dazu auch politische Theorien, die solche Handlungen zu rechtfertigen suchen.

Diese Definitionen repräsentieren auch die neue Tendenz in der allgemeinen Diskussion, die den Schwer-

punkt bei innerstaatlichen Vorgängen in den Mutterländern und nicht in der Aussen- und Kolonialpolitik suchen.

Zeitliche Gliederung

Was die zeitliche Einteilung betrifft, so kann diejenige *Wolfgang J. Mommsens* übernommen werden, der folgende Perioden unterscheidet:

1. Die Ära des Freihandels und des Informal Empire 1776–1882.
2. Die Ära des klassischen Imperialismus 1882–1918.
3. Die Ära des verschleierte Imperialismus 1919–1945 und schliesslich
4. die Ära des Nachimperialismus, die gekennzeichnet ist durch Dekolonisation und die Reduzierung ehemals imperialistischer Beziehungen auf Abhängigkeitsverhältnisse marktkonformer oder äusserlich neutraler Art³.

Es lassen sich mit Fug andere zeitliche Begrenzungen denken; so kann der Übergang zum klassischen Imperialismus auch mit der französischen Tunesienaktion 1881 angesetzt werden, und *Rudolf von Albertini* sieht den Übergang zur Dekolonisation mit guten Gründen am Ende des Ersten Weltkriegs⁴. Hier soll besonders die «klassische Epoche» besprochen werden.

Wehlers Ansatz

Die neuere Forschung war schon immer bestrebt, durch neue Ansätze das Phä-

nomen Imperialismus konkreter fassen zu können. *Hans-Ulrich Wehler*, Dozent für neuere Geschichte an der Universität Bielefeld, kommt das Verdienst zu, durch sein «Bismarck und der Imperialismus»⁵ eine Diskussion in Gang gebracht zu haben, die jeden Historiker zu einer eigenen Standortbestimmung aufrütteln sollte. Er möchte die Geschichte als soziale Integrationswissenschaft verstanden wissen, die sich im Hinblick auf folgenreiche Wirkungszusammenhänge einer Verschränkung ökonomischer, soziologischer und politologischer Theorien bedient. Als Beispiel für einen derartigen Wirkungszusammenhang dient Wehler der Imperialismus.

Diesen wiederum sieht Wehler vor allem als Kombination von sozialökonomischen Motiven einerseits und dem Sozialimperialismus andererseits. Dieser letztere, neue Begriff beinhaltet Expansion nach aussen zum Zwecke der Markterweiterung und Wirtschaftssanierung im Rahmen des Wirtschaftswachstums, um gesellschaftliche Triebkräfte zu lähmen, also um die bestehenden inneren Machtverhältnisse zu stabilisieren.

Diese beiden Gesichtspunkte hat Wehler seiner Analyse des Bismarckschen Imperialismus zugrunde gelegt. Nun liegt ein Reader⁶ vor, ein «Arbeitsbuch über den modernen Imperialismus», wie ihn Wehler selbst bezeichnet. Hier misst Wehler zum einen seinen theoretischen Ansatz an allgemeinen und speziellen Theorien zum Imperialismus, zum andern werden an «case studies» aus Deutschland, Grossbritannien, Russland und den Vereinigten Staaten einige Probleme aus der historischen Entwicklung des Imperialismus beleuchtet.

Politische Interpretationen

Historiker wie *David K. Fieldhouse*, *David S. Landes* oder *William L. Langer* haben bei der Analyse des Imperialismus den Schwerpunkt auf die politische Interpretation gelegt. Selbst im Wissen um die möglichen ökonomischen Motive lehnen sie entsprechende monokausale Erklärungsmodelle ab. Besonders Gewicht kommt in dieser Gruppe dem Urteil des als Wirtschaftshistoriker bekannten Landes zu⁷. Die ökonomische Interpretation erkläre «nur einen Teil – einen wichtigen, aber dennoch ungenügenden Teil – der Fakten». Landes möchte den Imperialismus als Folge der «anhaltenden Verlagerung des Machtgleichgewichts zwischen Europa und der übrigen Welt»⁸ sehen. Wehler anerkennt den hohen generellen Gültigkeitsgrad der Theorie, weist aber auf deren Gefahr hin, zur banalen Allgemeinformel abzugleiten⁹.

Wehler fasst dabei den Machtbegriff wohl zu eng. Es ist eher *Mommsen* zuzustimmen, der den Machtfaktor bei Landes als Summe politischer, wirtschaftlicher, technologischer und kultureller Komponenten sieht, welche die geschichtliche Stosskraft sozialer Gruppen auszumachen pflegen¹⁰. In dieser Weise können auch indirekte Formen der Domination von Industrieländern gegenüber relativ rückständigen Ländern miteinbezogen werden.

Als Beitrag zu einer rein politischen Analyse des Imperialismus ist *Robinson-Gallaghers* Einleitung zum bahnbrechenden «Africa and the Victorians»¹¹ aufgenommen, das von der Grundthese ausgeht, dass alle Entschiede der englischen Regierung bezüglich Expansionspolitik in Afrika auf strategischen Rücksichten gegenüber der bri-

tischen Position in Indien und Reaktionen gegenüber nationalistischen Protestbewegungen beruhen. Neuere Arbeiten zum englischen Imperialismus wollen auf ausschliesslich politische wie auf ausschliesslich ökonomische Interpretationen verzichten. *Mommsen* weist etwa auf die Zusammenhänge von nationalen und ökonomischen Faktoren im englischen Imperialismus hin¹².

Ökonomische Interpretationen

Die zeitgenössische Diskussion des Imperialismus setzte in der Folge des Burenkrieges ein und legte das Schwergewicht der Kritik auf ökonomische Gesichtspunkte. Die Exponenten waren *Hobson* mit «Der Imperialismus» und *Lenin* mit «Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus».

Hobson vermisste als Resultat des Imperialismus einen ökonomischen Gewinn für die englische Nation insgesamt und analysierte den Imperialismus dahin, «dass die geschäftlichen Interessen der Nation als Ganzes denen gewisser Sondergruppen (Rüstungsindustrie und Schifffahrt) untergeordnet sind, die sich die Kontrolle über die Hilfsquellen des Landes verschaffen und sie für ihren privaten Nutzen ausbeuten»¹³. Die soziale Immobilität verunmögliche eine grosse Ausweitung des Binnenmarktes, weil die breite Masse der Bevölkerung über zu niedrige Einkommen verfüge. Der Überhang an anlagensuchendem Kapital bei ständig sinkenden Profitraten in den Mutterländern führe deshalb zur Abwanderung der Gelder ins Ausland, wo grösserer Bedarf und deshalb auch grössere Profite erzielt werden könnten.

Während sich *Hobson* eine Lösung

durch soziale und wirtschaftliche Reformen versprach, glaubte *Lenin*, dass Grossunternehmen derart erstarken würden, dass sie sich zusammen mit Grossbanken zur Herrschaft des Finanzkapitals verbänden. Im Endeffekt stünden sich mächtige, grosse Zinssätze diktierende Staaten und diesen ausgelieferte, wirtschaftlich schwache Staaten gegenüber.

Wehler möchte aufzeigen, dass die oft nur ökonomisch interpretierte *Hobson*-These auch gewichtige, bisher wenig beachtete sozialimperialistische und sozialpsychologische Zusammenhänge aufzeige, also die Ideen *Hobsons* in ihrer wahren Vielschichtigkeit erst jetzt hervortreten. Auch *Lenins* Theorie beinhaltet nach *Wehler* als Wesentlichstes «sein Bemühen, sozialökonomische Systeme als Ganzes nicht aus dem Auge zu verlieren und der Kritik zu unterwerfen, die Probleme und Folgen des ungleichmässigen Wachstums hervorzuheben»¹⁴.

Alle neueren Arbeiten sind sich aber darin einig, dass eine isolierte ökonomische Analyse, basierend auf den Thesen von *Hobson* oder *Lenin* «durch die ökonomische Wirklichkeit» Lügen gestraft werde¹⁵. Neomarxistische Arbeiten, die sich einzig auf die sozialistischen Theoretiker berufen, laufen Gefahr, in die Polemik abzugleiten und durch Verengung der Betrachtungsweise das Feld der Wissenschaftlichkeit zu verlassen¹⁶. Zwar besticht die innere Logik des Theoriegebäudes; unseres Erachtens vermag sie aber einer quantitativen Überprüfung nicht zu genügen.

Auch die rein technologische Überlegenheit der Industrienationen kann kein ausreichender Grund für den Imperialismus sein, da es im wesentlichen auf die Entscheidungen für Aktionen

und nicht auf die Mittel zu deren Durchführung ankam.

Soziologische Interpretationen

Vorläufig fehlen noch rein soziologische Analysen des Imperialismus. Hallgartens entsprechende Versuche¹⁷ bleiben eher an der Oberfläche. Gerade hier hat Wehler Bahnbrechendes geleistet, indem er mindestens derartige Untersuchungen verlangt. Sein Werk beschränkt sich allerdings darauf, die Folgen der politisch-ökonomischen Strukturen auf die Gesellschaft darzulegen, ohne sich selbst beispielsweise sozialpsychologischer Theorien zu bedienen. Die Erklärungsversuche des Imperialismus als extremen Nationalismus, wie sie etwa Friedjung, Gollwitzer und Mommsen liefern, sind für Wehler zu vage, um ein derart komplexes Gefüge aufzuschlüsseln, weil er seinerseits auf einem sehr umstrittenen Begriff basiert.

Verifizierung der Theorien

Neben der theoretischen Erörterung bedarf es aber einer Vielzahl von Detailuntersuchungen, damit in jedem speziellen Fall die Motivationsschwerpunkte anhand des Quellenmaterials herausgearbeitet werden können. Der Vertiefung der von Wehler aufgestellten Theorie anhand der Fakten der geschichtlichen Realität galt ein Symposium über gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Faktoren im modernen Imperialismus anlässlich der 28. Versammlung deutscher Historiker in Köln am 31. März 1970. Die einzelnen Beiträge, versehen mit einem umfassenden wis-

senschaftlichen Apparat, sind jetzt in Buchform von *Wolfgang J. Mommsen* herausgegeben worden¹⁸. Die Arbeiten legen den Schwerpunkt auf die inneren Vorgänge der europäischen Nationen, aus denen heraus sie auch die weltpolitischen Aktivitäten der Grossmächte zu erklären trachten.

Für den amerikanischen Imperialismus scheinen wirtschaftliche Motivationen massgeblich, für England, Deutschland und Italien werden gesellschaftliche Probleme in den Vordergrund gerückt, während sich für Frankreich keines der angeführten Erklärungsmodelle eignet. Hier war nationales Machtprestigedenken wichtig. Neben den Kapitalexporten bestanden kaum wirtschaftliche Interessen. Trotz grossem Engagement in Afrika, Südamerika und Asien waren die Finanzkreise auf eine imperialistische Politik nicht angewiesen, wie etwa das Abseitsstehen Frankreichs 1882 in Ägypten zeigt.

Eine sehr empfehlenswerte Einführung in das «Zeitalter des Imperialismus» bildet Band 28 der Fischer-Weltgeschichte¹⁹. Entsprechend den dargelegten neuen Ansätzen stellt Wolfgang J. Mommsen seiner Strukturanalyse der europäischen Staaten in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg ein erstes Kapitel mit den politischen Ideologien, den neuen wirtschaftlichen Gegebenheiten angesichts der zweiten entscheidenden Phase der Industrialisierung und den gesellschaftlichen Strukturen sowie den daraus resultierenden sozialen Problemen voran. Mommsen will diese «übergreifenden Kräfte» als Rahmen für die rein politischen Ereignisse des zweiten Teils verstanden wissen.

Die theoretischen Grundlagen werden künftig zu einem wesentlichen Bestandteil jeder Arbeit im Rahmen der

Imperialismusforschung gehören. Gerade ein Terminus mit einem derart breiten Inhalt bedarf der Definition und der Darlegung der Methode, mit dem an ihn herangegangen wird. Nur so kann einer Verwässerung des Begriffs entgegengesteuert werden, die eine wissenschaftliche Analyse verunmöglichen würde. In diesem Sinne sind Wehlers Arbeiten bahnbrechend.

Walter Anderau

¹ Hans-Ulrich Wehler, Hrsg., Imperialismus, NWB, Kiepenheuer & Witsch, Köln 1970, S. 11. – ² Helmut Dan Schmidt, «Imperialismus», in: Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft, Band 3, Herder-Verlag, Freiburg 1969, S. 26. – ³ Wolfgang J. Mommsen, «Der moderne Imperialismus als innergesellschaftliches Phänomen», in: ders. (Hrsg.), Der moderne Imperialismus, Reihe Kohlhammer, Stuttgart 1971, S. 14. – ⁴ Rudolf von Albertini, Dekolonisation, Die Diskussion über Verwaltung und Zukunft der Kolonien 1919 bis 1960, Beiträge zur Kolonial-

und Überseegegeschichte, Band 1, Westdeutscher-Verlag (jetzt Atlantis), Köln 1966. – ⁵ Kiepenheuer & Witsch, Köln 1969. Vgl. auch die Besprechung dieser Bücher durch Peter Stadler (Schweizer Monatshefte, August 1971, S. 358–373. – ⁶ Siehe Anm. 1. – ⁷ Wehler, Imperialismus, S. 66–82. – ⁸ Ebd. S. 77 ff. – ⁹ Ebd., S. 12. – ¹⁰ Wolfgang J. Mommsen, Imperialismus, S. 56. – ¹¹ Wehler, Imperialismus, S. 201–239. – ¹² Wolfgang J. Mommsen, «Nationale und ökonomische Faktoren im britischen Imperialismus vor 1914», in: Historische Zeitschrift, Bd. 206 (1968). – ¹³ John A. Hobson, Der Imperialismus, deutsche Neuausgabe: Kiepenheuer & Witsch, Köln 1968, S. 67. – ¹⁴ Wehler, Imperialismus, S. 101. – ¹⁵ Wolfgang J. Mommsen, Das Zeitalter des Imperialismus, Fischer-Weltgeschichte, Band 28, Frankfurt am Main 1969, S. 18. – ¹⁶ So z. B. Samir Amin, Christian Palloix, Neuere Beiträge zur Imperialismustheorie, Band 1, Trikont-Verlag, München 1971. – ¹⁷ George W. F. Hallgarten, Imperialismus vor 1914, 2 Bände, Beck-Verlag, München 1963. – ¹⁸ Wolfgang J. Mommsen, Hrsg., Der moderne Imperialismus, Reihe Kohlhammer, Stuttgart 1971. – ¹⁹ Siehe Anm. 16.

HINTERGEDANKEN

Zur gleichnamigen Aphorismensammlung von Heinrich Nüsse

Über den Aphorismus gibt es Aphorismen von Aphoristikern. Nietzsche war überzeugt: «Der Aphorismus, die Sentenz sind die Formen der Ewigkeit.» Und: «Eine Sentenz ist eine Anmassung oder eine Vorsicht.» (*Heinrich Nüsses* «*Hintergedanken*» hiessen einmal, die Geste verhaltend, «Vermutungen».) Karl Kraus pointierte: «Ein Aphorismus braucht nicht wahr zu sein, aber er soll die Wahrheit überflügeln. Er muss mit einem Satz über sie hin-

auskommen.» In der Zweideutigkeit der Wendung «mit einem Satz» steckt der Witz. Im übrigen riet er: «Einer, der Aphorismen schreiben kann, sollte sich nicht in Aufsätzen zersplittern.» Eigentlich müsste man mit dem guten Dr. Samuel Johnson beginnen, der hoffte: «Über kurz oder lang werden die Menschen dazu kommen, mit Ausnahme der rein berichtenden Erzählung alles in Aphorismen zu schreiben.» Er räumte ein: «In allen pointierten Sätzen muss

ein bestimmtes Mass von Genauigkeit der Kürze geopfert werden.» Ähnlich Lichtenberg: «Der grosse Kunstgriff, kleine Abweichungen von der Wahrheit für die Wahrheit selbst zu halten, worauf die ganze Differenzialrechnung gebaut ist, ist auch zugleich der Grund unserer witzigen Gedanken, wo oft das Ganze hinfallen würde, wenn wir die Abweichungen in einer philosophischen Strenge nehmen würden.» Dem Aphoristiker droht die eigentümliche Gefahr: «Er schliff immer an sich und wurde am Ende stumpf, ehe er scharf war.» Genug der Zitate; sie haben freilich sämtlich mit den «Hintergedanken» zu tun.

Heinrich Nüsse ist der Ausbildung nach Sprachphilosoph. Berufsmässig nimmt er es mit der Sprache genau. Welche Ironie: seinem Buch über die Sprachtheorie Friedrich Schlegels warfen Kritiker vor, es zwänge einen Aphoristiker in ein System! Sobrietät zeichnet die Studie aus. Für diese wissenschaftliche Tugend gibt es bezeichnenderweise kein deutsches Wort. So kam der Wissenschaftler zwischen die Stühle zu sitzen, aber das ist in Wahrheit der anständigste Platz, den es gibt. Anders als das meist optimistische Sprichwort wird der Aphorismus, das skeptische Sprichwort «gebildeter» Menschen, nie populär.

Heinrich Nüsse ist der Neigung nach Erzieher. Man muss ihn als Leiter von Lehrerbildungskursen erlebt haben. Noch besser: als Kollegen. Er ist Lehrer. Er leitete Erwachsene zum Denken an und Bezirksschüler. In Aufsätzen fuhr er nicht mit roter Tinte herum: er besprach sie rücksichtsvoll mit dem Verfasser. Den Einzelnen nimmt er ernst. Dazu Aphorismen, die hoffentlich in einer künftigen Sammlung nicht feh-

len: «Eine Schulklasse ist alttestamentarisch geordnet.» «Um einer Klasse von vierundzwanzig Schülern gerecht zu werden, braucht es mindestens vierundzwanzig Gerechtigkeiten.» Standespolitisch: «Lehrer sollten ständig unterbezahlt werden, da ihnen meist erst beim Empfang der Lohntüte die Selbstironie zuteil wird.» Welch sokratischer Eros im folgenden Spruch: «Leichtlernende heben die Würde des Lehrerberufs, Schwerlernende seinen Anspruch.»

Heinrich Nüsse hat die Konvention nicht so gern. Es steht zu befürchten, ministeriell prämierte Musteraufsätze brächten es bei ihm höchstens auf ein «knapp genügend». «Für die Verschwörung, die anzuzetteln es nun Zeit geworden ist, braucht es jene mit den flackernden Augen, unruhigen Gedanken und zögernden Schritten.» Da begehrt der Feldprediger auf. Vorsicht: der Aphorismus hat etwas gegen den gesunden Menschenverstand.

Was ist ein Aphorismus? Die Antwort gibt der erste Satz des bibliophil gestalteten Bändchens¹ (Zeichnungen von Fritz Weigner, Typographie: Bernhard Moosbrugger), das weniger kostet als ein mittlerer Platz im Kino: «Eine Formulierung gibt nicht Gedanken wieder; sie macht Gedanken möglich.» In den «Vermutungen» las man's weniger konzis: «Es ist müssig, beim Gedanken anlangen zu wollen, der zu einer Formulierung geführt hat. Nur die Gedanken aufsuchen sollen wir, die nach einer Formulierung möglich geworden sind.» Prüft einer die fünfund-siebzig ausgewählten Aphorismen, wird er fast immer der letzten Fassung den Vorzug geben: sie setzt ganz auf Kürze, reduziert mehrere Sätze auf einen endgültigen, steuert (im Pro-nomen wenigstens) Objektivität an. Die

Wahrheit ist: je subjektiver ein Aphorismus, desto schlagender. «Hüte dich vor schlagenden Argumenten!» sticht in bezug auf die literarische Kürzestform kaum. Ein Aphorismus ist durch nichts gedeckt als durch persönliche Erfahrung. Im Gegensatz zur modischen Enzyklopädie fehlt ihm die Zeit, etwas zu entwickeln; geschweige, dass er sich je rechtfertigen könnte. Er ist bedenklich, entspricht skeptischen Zeitaltern und Individualitäten. Mit einem Wort: ein Aphorismus, der sich anpasst, hat verspielt. Also steht er auf verlorenem Posten. Er steht dabei, aber er ist nicht einverstanden. Der verlorene Posten ist ein Vorposten.

Der Aphorismus muss allein stehen können. Er bedarf keiner Schützenhilfe. Liest man die Aphorismen im Zusammenhang, ergibt sich unbeabsichtigt etwas wie ein bekennendes Biogramm. Ein witziger Gag am Anfang: «Mich hat noch der Klapperstorch und nicht das Büchlein am Kiosk gebracht.» Dann entdeckt einer den Schwindel:

«Der freie Wille ist die Ausrede derer, die es zufällig gut getroffen haben.» Weiter: «Er kann nicht bis drei zählen, ohne dass ihm diese Rechnung trinitarisch vorkommt. So hält er sich für einen Mystiker.» Und: «Von unserer Liebe für die Wenigen müssen wir einen höflichen Rest für die Vielen behalten.» Der Lebenslauf ist aphoristisch wider den Strich zu lesen. Posthum: «Sein Leben war Hingabe und Pflichterfüllung. Die Todesanzeige hat die Firma aufgegeben.» Was soll das Zitieren? Man muss die «Hintergedanken» kaufen und selbst lesen. Das Beste an ihnen lässt sich nämlich nicht «besprechen». Der schönste, traurigste Hintergedanke lautet: «Ich kenne einen, der war wahrhaftig bis auf den Grund, nüchtern in jedem seiner Gedanken. Er kam ins Trinken und hinterliess Gedichte.»

Ludwig Rohner

¹ Heinrich Nüsse, *Hintergedanken*, Pendo-Verlag, Zürich 1971.

UNGEWÖHNLICHE APHORISMEN

Erich Brock: Sätze und Gegensätze

Schmal, mausgrau und allzu bescheiden, ist das neue Aphorismenbändchen von *Erich Brock*, bei Classen erschienen, so gut wie unbeachtet geblieben. Sehr zu Unrecht, denn auf jeder Seite bietet es dem Leser Gedankenfundstellen von äusserster Ergiebigkeit¹.

Sätze und Gegensätze: Brock hat die schöne Freiheit, sich nicht in das einmal Gesagte und als Erkenntnis Herausgestellte zu verbeissen, sondern auch den Gegensatz zu sehen und in die

Sichtbarkeit heraufzuholen, das genau entgegengesetzt *auch* Wahre. Erst der Satz mit seinem Gegensatz erscheint ihm als ein wünschbares, wenn auch kaum je mögliches Ganzes.

Nicht dass nun alles symmetrisch konstruiert wäre. Im Gegenteil: es findet sich in dem Büchlein die freie Wildnis all des Vielfältigen, das da ist und *so* ist. Brock will uns kein Gebäude aufstellen und anpreisen. Es geht ihm, um mit seinen eigenen Worten zu reden,

darum, «die objektive Grundeinrichtung der Welt» mit dem Wort zu ergreifen. Und diese Grundeinrichtung der Welt erkennt er als weder bequem noch systematisierbar. Es gehören zu ihr so schwierige Dinge wie die Notwendigkeit des Glaubens und die Unmöglichkeit des Glaubens.

Wer den Philosophen Brock von seinen Vorlesungen an der Universität Zürich kennt, oder wer seine Grundlinien der Ethik «Befreiung und Erfüllung» (Artemis 1958) gelesen hat, weiss, wie dem Denkbessenen das Äusserste ein kategorisches Bedürfnis ist. Dabei hütet er sich vor der Gefahr, einseitig das gleissende Höhenlicht oder das allumfassende Geborgenheitsdunkel anpreisen zu wollen. Das Eigentliche, weiss er, wäre nur dort zu finden, wo einer die Extreme mit absoluter Kraft zusammenbrächte, in einer Mitte also, die nicht Lauheit wäre, nicht Weder-Noch, sondern Sowohl-Als auch.

Man muss das Herz nicht nur dämpfen, sondern auch aufs Äusserste bringen – anderseits nicht nur am Höheren lodern und entflammen, sondern auch diesem gegenüber zu dunkler Bescheidenheit beugen. Höchste Ungeduld und höchste Geduld sind vonnöten.

Mit solchen Sätzen ist der Grundton der Sammlung gegeben. Darüber entwickeln sich in vielfältiger Abwand-

lung die Themen: Menschenwürde, Glaube, Jenseits, Kraft und Schwäche, Liebe und Hass, Denken und Gefühl, Rangordnung, Natur.

Doch wozu die Aussage, die im Aphorismus ihre dichteste Form gefunden hat, wieder auseinanderfasern? Besser ist, zu zitieren; eine Auswahl zu treffen, die wirklich repräsentativ wäre, verbietet allerdings wieder die «Grundeinrichtung der Welt», und obendrein auch der Charakter der Sammlung selbst, die ein gewachsenes Ganzes bildet. Daher nur ein Weniges:

Bestimmte Dinge nicht gedacht zu haben, ist ein unersetzliches Gut.

Wenn es vernünftig wäre, an Gott zu glauben, so brauchte niemand zu beten. Wenn es unvernünftig wäre, an Gott zu glauben, so vermöchte niemand zu beten.

Man sollte wachen Sinn haben für den Ersatzcharakter der Einfälle, die nur aus Hass, Bitterkeit, Dürre und Notdürftigkeit kommen, und sie mit zwei Fingern zurückreichen.

Etwas Grauensvolles ist ein Mensch, der nur für sich selbst lebt. Etwas Grauensvolles ist ein Mensch, der nur für die andern lebt.

Sylvia Rüdin

¹ Erich Brock, Sätze und Gegensätze, Classen-Verlag, Zürich und Stuttgart 1970.

HINWEISE

Marxismus

In prononcierter und scharfsinniger Weise rückt *Bernard Willms* in seiner kleinen Schrift «Marxismus – Wissen-

schaft – Universität» (Bertelsmann Universitätsverlag) die Konfrontation von Marxismus und «bürgerlicher» Wissenschaft ins richtige Licht. In 12 Thesen enthüllt er den rückschrittlichen Stel-

lenwert marxistischer Ideologisierung, den Hang zum Un-Vernünftigen im Marxismus und die Scheinpolitisierung der Universitäten. Ebenso unzweideutig umreißt er den Gegenstandspunkt: echte Hochschulreform und wissenschaftliche, nicht klassenkämpferische Auseinandersetzung mit dem Marxismus.

*Dokumentationen zu Sprache
und Literatur in der Schweiz*

Unter dem Titel «Der Schriftsteller und sein Verhältnis zur Sprache» berichtet eine Arbeitsgruppe des Deutschen Seminars der Universität Basel unter der Leitung von *Peter André Bloch* über Werkstattgespräche mit zahlreichen Autoren der deutschen Schweiz. Vor allem wurde das im schweizerdeutschen Sprachraum wichtige Problem des Übergangs von der gesprochenen zur geschriebenen Sprache untersucht. Anhand von Stellen aus Texten der Autoren besprechen die Exploranden mit diesen insbesondere den Gebrauch der Vergangenheitszeiten (Imperfekt und Präteritum), da die Mundart bekanntlich als einzige Vergangenheitszeit das Perfekt kennt. Die Dokumentation, die im Verlag von Francke AG, Bern, erschienen ist, enthält nicht nur die Protokolle der Interviews, sondern auch knappe Werkanalysen, und das reichhaltige Material des Bandes belegt – an konkreten Beispielen – die fruchtbare Spannung zwischen Mundart und Schriftsprache. Zum Vergleich sind ne-

ben Schweizer Autoren auch Alfred Andersch, Günter Grass, Peter Handke und Rolf Hochhuth in die Untersuchung einbezogen worden. Es ging aber nicht darum, verbindliche Richtlinien des Tempusgebrauchs abzuleiten. Die Aussagen und Selbsterklärungen müssen im Zusammenhang mit dem ursprünglichen Kontext gewertet werden.

*

In der verdienstvollen Reihe der «Schweizer Dialekte in Text und Ton» ist als fünfte Folge «Bosco Gurin» erschienen: eine Schallplatte nach Aufnahmen des amerikanischen Germanisten *W. G. Moulton* und das entsprechende Textheft, das *Rudolf Hotzenköcherle* und *Rudolf Brunner* bearbeitet haben. Bosco Gurin ist bekanntlich die einzige deutschsprachige Gemeinde des Tessins, zugleich die östlichste der oberitalienischen Walserkolonien, die im 13. Jahrhundert aus dem Wallis ausgewandert und zum Teil nach Graubünden eingewandert sind. Die Aufnahmen spontaner Erzählungen und Beschreibungen des Tagesablaufs sind 1954 anlässlich der Erhebungen für den Sprachatlas der deutschen Schweiz gemacht worden. Alle Texte sind im Begleitheft transkribiert, übersetzt und kommentiert, so dass auch der Nichtfachmann dieses wertvolle Beispiel einer unverfälschten und altertümlich-eigenwilligen Mundart kennen und lieben lernen kann (Verlag Huber, Frauenfeld 1971).